

Modetrends aus dem Grab

6000 Jahre Textilien – Archäologische Textilien in der Schweiz

Von Rolf Kamm

Am 19. Februar 2002 referierte Antoinette Rast-Eicher vor den Gästen des Historischen Vereins des Kantons Glarus. Die Historikerin befasst sich seit ihrer Lizarbeit mit archäologischen Textilien und führt seit 1997 in Ennenda das Büro Archeo Tex, das sich mit der Untersuchung solcher Stoffe befasst. Zur Zeit arbeitet Antoinette Rast an einer Dissertation.

Möglichkeiten und Grenzen der Archäologie

In der Herstellung von Textilien hat sich in den vergangenen sechstausend Jahren nur wenig verändert. Auch mit der Erfindung des mechanischen Webstuhls ist das Prinzip von Kette und Schuss, wobei die Schussfäden zwischen den Kettfäden eingeklemmt werden, mehr oder weniger das Gleiche geblieben. Verändert haben sich aber die Herstellungszeit und die Produktionsverhältnisse.

Diese Entwicklung, der technische Stand der Webgeräte und Modetrends in der Bekleidung können wir auf Grund archäologischer Funde einigermassen nachvollziehen. Dies gilt vor allem für die Zeit aus der wir kaum Abbildungen besitzen. Was die Leute in der Bronze- oder frühen Eisenzeit trugen, weiss man fast nur aus der Archäologie. Dabei ergeben sich aber einige Schwierigkeiten.

Wegen der geringen Zahl von Funden ist eine genaue geographische oder chronologische Einordnung, wie bei Keramik oder Metall, nicht möglich. Wir wissen nur selten von wann bis wann, wo, wie gesponnen oder gewoben wurde.

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass pflanzliche Fasern langlebiger sind als tierische. Auch ein Feuer vermag sie nie vollständig zu zerstören. Tierische Fasern dagegen schmelzen bei grosser Hitze. Die Forschung hat in den letzten Jahren aber technische Fortschritte gemacht, die es ermöglichen, auch kleinste Stoffreste zu analysieren.

Das ist deswegen so entscheidend, weil sich Textilien häufig nur als Abdruck auf Metall oder Holz erhalten. Fasern können auch oxidieren, sie werden dabei ganz von Metall ersetzt, wobei, wie bei einem Abguss, nur ihre Oberfläche erhalten bleibt. Noch im Frühmittelalter existierte beispielsweise der Brauch des „Charonpfennigs“. Dem Verstorbenen wurden in Stoff gewickelte Geldstücke in den Mund gelegt, die er Charon, dem Fährmann der Unterwelt, hätte geben sollen.

Auf Grund winziger Schuppen im Abdruck eines Haares, lässt sich das Tier bestimmen, das den Stoff lieferte. Solche Schuppen sind aber nur mit dem Mikroskop zu erkennen.

Verschiedene Verarbeitungstechniken

Tierische Fasern sind zum Beispiel Schaf- oder Ziegenwolle, Kamelhaar, Dachshaar, Kaninchenhaar oder auch Seide. Sie werden vor der Verarbeitung häufig gewaschen oder gekämmt. Ausser der Baumwolle sind alle pflanzlichen Fasern Bastfasern, die zuerst „geröstet“, „gebrochen“ und „gehechelt“ werden müssen, das heisst die Holzteile müssen sich zersetzen, die Fasern sich lösen. Wie auch immer, letztlich werden die Fasern gesponnen. Das Spinnen ist sehr zeitaufwändig und wurde daher um 1800 zuerst mechanisiert. Meistens entsteht durch das Spinnen Garn, das ist einfach gesponnener Faden. Werden zwei Garne versponnen, spricht man von einem Zwirn.

Von Anfang an hat man Stoffe auch gefärbt. Allerdings hatte man früher nicht die Vielfalt heutiger (künstlicher) Farben zur Verfügung. Je mehr Gerbsäure eine Pflanze enthält, desto besser eignet sie sich zum Färben. Meistens entsteht daraus eine gelbe oder grüne Farbe. Blau und Rot waren dagegen bis ins 19. Jahrhundert sehr teuer. Die Römer, die auf Rot natürlich nicht verzichten wollten, verwendeten das Purpur von Schnecken, das in einem Gärverfahren mit Urin verfügbar gemacht wurde, was – ganz im Gegensatz zum damit verdienten Geld – fürchterlich stank.

Auch der Zeugdruck verbreitete sich mit den Römern in Europa, kam aber ursprünglich aus Indien. Man unterscheidet grundsätzlich zwei Druckarten. Beim Reservedruck wurde das Muster mit Wachs aufgetragen und das ganze Tuch eingefärbt. Das Muster blieb unter dem Wachs weiss. Wenn vom Muster ein Model angefertigt wird, das man einfärbt und auf den Stoff presst, spricht man vom Beizendruck.

Gräberfunde

In der Umgebung des Zürich-, Pfäffiker- und Greifensees gibt es eine erstaunliche Anhäufung von Fundstellen. Nirgends sonst in Europa bietet sich ein so breites chronologisches Spektrum von 4300 bis 700 v. Chr.

In der frühesten Zeit herrschen Geflechte in verschiedenen Formen vor, zum Beispiel sogenannte Spiralwulstgeflechte, wie sie auch heute noch bei Körben anzutreffen sind. In gewissen Fällen kann man bereits von Geweben sprechen, von Geweben, die nur mit Hilfe eines Gewichtwebstuhls hergestellt werden konnten. Bei diesem „Webstuhl“ hängt der Kettenstoff, beschwert mit Gewichten, vertikal an einem Gerüst. Offenbar war dieses Gerät schon sehr früh im Gebrauch und blieb in unserer Gegend bis ins 12. Jahrhundert der wichtigste Webstuhl. Daneben belegen die Funde im Kanton Zürich eindeutig, dass sich die Leute der Jungsteinzeit keineswegs nur in Felle und Leder hüllten.

In der Eisenzeit (800 bis 50 v. Chr.) war es Sitte die Menschen bekleidet und mit Grabbeigaben zu bestatten. Gräber sind denn auch die wichtigste archäologische Quelle für Hinweise auf die Kleidung dieser Zeit.

Neben den spärlichen Stoffresten findet man häufig Metallspangen. Durch die Textilienreste und diese Fibeln lässt sich die Kleidung einer Frau rekonstruieren. Die „Peplostracht“ bestand aus einem knöchellangen Tuch, das um den Körper geschlungen wurde und auf den Schultern mit zwei Fibeln befestigt wurde. Sie war bis 300 n. Chr. in den Alpen gebräuchlich.

Über die detailliertere Ausstattung solcher Gewänder weiss man wenig. In einem deutschen Fürstengrab hat sich allerdings ein Kleidersaum erhalten. Dieser Saum ist in einer Art gearbeitet, die wir auch heute noch kennen. Bei der Brettchenweberei werden verschiedenfarbige Fäden so miteinander versponnen, dass eine Musterung entsteht. Jeder oder jede, die das schon einmal versucht hat, kann sich vorstellen, dass sich dies nicht jeder eisenzeitliche Mensch leisten konnte.

Der Einfluss Roms

In der Römischen Zeit tauchen vermehrt Importgüter auf. Wir finden im Alpenraum plötzlich bestimmte Gewebe oder Gewebearten, die sonst vor allem in der Levante oder in Süditalien vorkommen. Der Einfluss des Mittelmeerraums auf Europa zeigt sich noch im Frühmittelalter. Lange Frauenkleider kommen, wie Grabfunde zeigen, zuerst im Alpenraum, dann Deutschland und zuletzt in Skandinavien in Mode.

Daneben wurden Webereien gefunden, die auf eine Spezialisierung schliessen lassen, das heisst es gab nun Werkstätten, die Kleider für eine Kundschaft gewerbsmässig herstellten. Auch aus dem 13. und 14. Jahrhundert gibt es solche „Webkeller“. In Deutschland fand man einen Keller mit fünf Trittwebstühlen, die die Gewichtwebstühle in dieser Zeit verdrängten.

Mit der Ausbreitung des Christentums änderten sich auch die Bestattungsriten. Als um 800 n. Chr. in Müstair die Fresken entstanden, waren die Bestattungen mit Grabbeigaben praktisch verschwunden. Um so wichtiger ist es für uns daher, dass sich ein nachlässiger Zeitgenosse an die noch feuchte Wand lehnte und uns so den Abdruck seiner Kleidung hinterliess. Das Gewebe weist eine spezielle Art der Verkreuzung von Schuss- und Kettfäden (Bindung) auf und ist – dank den Fresken – ziemlich genau zu datieren.